den nächsten Teil seiner Antigone-Reihe (ältere Leser_innen erinnern sich. Oder auch nicht) zum wirklich allerbesten geben wird: 50 Stühle stehen im großen Galerie-Raum bereit. Die Kunst an den hohen weißen Wänden nervt nicht und nach einigen technischen Problemchen geht das Zwei-Mann-Stück los. Wie bei so vielen Arbeiten von Harrel unglaublich gefühlvoll, intim, privat. Allerdings mit krachigem Catwalk/Voguing-Beginn (Soundtrack: u.a. Chromatics vom „Night Drive"-Album. Passte irgendwie viel besser als zur Commerzbank-Werbung). Es ist wirklich eine Wonne, die beiden auf der nicht vorhandenen Bühne zu sehen... und vor allem zu hören...: ob mit oder ohne Mikrophon: Bei Harrells Stimmenakrobatik biegen sich die Gefühlsbalken in alle Richtungen gleichzeitig. Es zieht einem und allen die Schuhe aus, wenn er sich durch seine Liebes- bzw. Trennungslieder quält. Der eben noch kräftige Tänzer wird zu einem leidenden Häufchen Elend. Und wer das doof oder gar kitschig findet, hat kein Herz. Das Publikum hat Herz und belohnt die beiden mit stehenden Ovationen (fast).

Auch Keith Hennessy ist ein „alter Bekannter" und „Bear/Skin" war die Weltpremiere seines neuen Schaffens. Im Gegensatz zum vielköpfigen „Turbulence" nun eine echt schräge Solo-Performance. Schamen-Artistik im Bärenkostüm? Oder so ähnlich. Verstörend (leicht), faszinierend (irgendwie), konfus (ich)....

Auch europäische Künstler durften diesmal beim A.R. ran: „Kein Applaus für Scheiße", was im Programm recht treffend mit „No Applause for Shit" übersetzt wurde, ist schon ein ganz guter Titel. Aber wie auch schon bei anderen „Werken" nerven (mich) Holzinger & Riebeek wirklich massiv..."Hochkultur- Sid und –Nancy-auf großer Fahrt", oder was? Voll geil immer noch einen drauf setzen, oder was? Mit Kotze, Pisse usw. langweilen. Titelentsprechend (von mir) nach dem Stück kein Applaus, von anderen hingegen schon. Ob die beiden wirklich an all ihre Grenzen (körperlich, psychisch, geschmacklich(-) usw.) gehen weiß ich nicht. Wenn es so sein sollte, bitte ich um Entschuldigung, aber ich nehme es ihnen einfach nicht ab. Oder noch gemeiner: Wenn diese ganze Theater/Performance-Juroren/Gönner-Blase , die die so einladen/groß labern evtl. eine „Punk"-Jugend verbracht und nicht stattdessen Nachhilfe gegeben hätten, würde die so einen (Pseudo-harten Kram evtl. auch nicht fördern/featuren. Evtl. steckt da natürlich aber auch irgendwas drin, was sich mir nicht erschließt.....

Dagegen wirkt Jeremy Wade dann doch schon echt hart. Und derb. Und die Steigerung vom „Was ist lustiger als ein totes Kind"-Witz ist schon allerhand. In seinem Stück „Death Asshole Rave Video" hofften – so fühlte es sich jedenfalls an– nicht wenige der Anwesenden, dass das Grauen doch bitte bald zu Ende sein soll.... Es geht auch durchaus ans Eingemachte und die 75 Minuten vergehen wirklich nicht wie im Flug... Das sollte schocken und geschmacklos sein und weh tun. Und das hat es auch/war es auch, inkl. Flackerlicht, Visuals und Krach.

Völlig anders und viel berührender (und irgendwie aus Verfassersicht auch härter/derber) war JACK FERVER, der sich, ohne irgendwelche Vorabinformationen, einfach mal so angeguckt und zum totalem „Überraschungserfolg" wurde: "night light bright light".

Ferver erzählt die (Leidens)Geschichte des Tänzers und Choreografen Fred Herko, der sich irgendwann aus seinem Fenster stürzte. Und immer wieder ertappt sich Ferver offenbar dabei, Parallelen in seiner Biographie und der von Herko festzustellen... (viele Ideen, kein Erfolg, kein Geld usw.) und das Ganze erzählt er so unglaublich unterhaltsam, dass man sich, ob der Dramatik des Inhaltes, bisweilen seiner Lacher schämt. Aber eigentlich auch nicht. Denn auf der Bühne ist es auch lustig. Insbesondere bei einigen Passagen, wenn der Grund, weshalb sich Ferver eben nicht wie Herko aus dem Fenster stürzt, die Bühne betrifft bzw. betanzt...: Fervers Freund/Mann/Macker ist atemberaubend. (Name vergessen; Chronistenpflicht hier: mangelhaft)... Das alles ist bisweilen unglaublich gut-kitschig-beeindruckend, dass man sich wünscht, dass das Ganze doch bitte, bitte viiiieel länger als diese knappe Stunde hätte gehen sollen... Das hatte zwar bisweilen auch schon Stand Up-Comedy-Momente, nervte aber wirklich keine einzige Sekunde. Stark!

Andere „hochgehandelte" „Acts", Stücke und Performer (Dynasty Handbag; „Supernatural" von Auckterlony, Livingstone und Hahn Rowe (der bei seiner Zusammenarbeit mit Glenn Branca, den Swans, Foetus usw. bestimmt nicht so öde rumgedaddelt hat?)) hinterließen da weitaus weniger Begeisterung...

Alles in allem war American Realness # 6 ein absolut großartiges Festival mit überdurchschnittlich vielen Highlights und den smarten Macher Ben nun auch noch als so starken Performer zu sehen, überrascht und begeistert zugleich.

Anmerkung (bzw. diesmal Wünsche) 1: Vieles am American Realness Festival ist toll. Und der Veranstaltungsort ist hübschhässlich, aber einfach vor allem irgendwie „nett" (nicht negativ gemeint). Wenn es jetzt noch – verdammt nochmal – einen „hangout" für Zuschauer und auch die zahlreichen Künstler_innen geben würde...! So laufen zwischen und nach den Stücken alle irgendwie planlos hin und her. Da besteht Handlungsbedarf. Ohne Scheiß. Der Cola-Automat im Keller ist ja schon nicht schlecht und auch die provisorische Cafeteria ist im Ansatz keine schlechte Idee, aber die Menge der Luft, die da noch nach oben offen ist, ist kaum zu beziffern.

Anmerkung (bzw. diesmal Wünsche) 2: Ohne immer meckern zu wollen, aber: „LIEBER BEN, MACH DEIN FESTIVAL MAL IM FRÜHLING ODER IM HERBST, DIE SCHEISS KÄLTE NERVT!" Und wenn DU in diesen Zeilen hier schon so gut wegkommst, beherzige diesen Wunsch. Danke.

Anmerkung (bzw. diesmal Wünsche) 3: Kann bitte jemand Punkt 1 und 2 an Ben Pryor weiterreichen/übersetzen/vorlesen. Aber mit Nachdruck. Danke.

Anmerkung (bzw. diesmal Wünsche) 4: „Ernst Deutsch Theater, du, was kommt nach der Bühnenfassung von „Das Boot"? Ich wünsche mir „Steiner, das Eiserne Kreuz 2", aber mit Wums! Danke.

HAMBURG'S 1ST FIXED GEAR CRITERIUM

WATERKANT KRIT

Text: Boris Castro | Foto: Boris Castro, Karla Lemus

Anfang Mai fand in Hamburg erstmalig ein Fixed Gear Criterium statt. Eingeladen hatten das St. Pauli Trackteam, welches normalerweise nur im Velodrom in Stellingen zu finden ist und der Betriebssportverband Hamburg.

Für den Laien sei an dieser Stelle kurz erklärt, dass sich Bahnräder grundlegend von Rennrädern unterscheiden, da sie weder eine Gangschaltung noch Bremsen benötigen und die Geschwindigkeit lediglich über die starre Hinterradnabe, Pedale und die Beinmuskelkraft der FahrerInnen reguliert wird. Daß BahnradfahrerInnen ihre Rennen nun auf der Strasse austragen ist zwar in Hamburg ein Novum, hat aber eine sehr lange Geschichte, denn schon 1895 fand in Toronto ein Rennen der konkurrierenden Telegraph Messengers und fast 100 Jahre später,1989, das erste Alley Cat ebenfalls in Toronto,statt. Es besteht bis heute offensichtlich eine Verbindung zwischen Messenger Rennen, die ausschließlich im Untergrund stattfinden und den Carbon-Boliden in Velodromen, die man ab und an auch mal zu Weltmeisterschaften oder Olympiaden sogar im Fernsehen sieht.

Jahrzehntelang existierten diese klar getrennten Fahrradwelten parallel nebeneinander bis dann erstmals Nelson Vails, ein Kurier aus New York City 1984 bei der Olympiade in Los Angeles die Silbermedalie holte. Seitdem haben auf beiden Seiten unterschiedliche Entwicklungen stattgefunden, die einen wurden durch viele Faktoren auf der Strasse und Stadtentwicklung beeinflusst, die anderen durch konstante Dopingschlagzeilen im Profisport. Beide Welten haben mit einem negativen Image zu kämpfen. Die Fixgear Fah-

rer befinden sich in ständiger Konfrontation mit Autofahrern und unserem Freund und Helfer, weil man sich nicht einer anachronistischen StVO anpassen will und die UCI kann die Erfolgsleiter nicht mehr rückwärts runter steigen, denn wer will schon eine Tour de France oder einen Giro D´Italia mit durchschnittlichen Leistungen sehen.

In New York finden nach wie vor die anspruchsvollsten Alley Cats statt, allerdings auch nicht immer ganz ungefährlich, da die Rennen im regulären Strassenverkehr stattfinden. Deshalb überlegte man sich dort erstmalig ein Strassenrennen nach Vorbild eines Rennrad Criteriums auszurichten, allerdings ohne Bremsen und Schaltung auf Bahnrädern und nicht auf Rennrädern. Ein Criterium ist in Vergleich zu klassischen Strassenrennen ein Kurzrennen, wobei die Fahrer zwischen 30 und 50 km auf einer ca. 1 km langen Runde drehen. Obwohl der Concourse ähnlich ist, sind die Ansprüche und die gewinnbringenden Faktoren völlig unterschiedlich im Vergleich zu Rennrädern. Die Fahrer müssen sich für eine Übersetzung, also einen Gang entscheiden, was abhängig vom eigenen Kraft-Last Verhältnis sein sollte. Die Streckenführung beeinhaltet in der Regel eine Haarnadelkurve, so dass die FahrerInnen immer wieder mit der Geschwindigkeit runtergehen und nach jedem Turn wieder neu antreten müssen um auf ihre Grundgeschwindigkeit zu kommen. Außerdem haben sie keine Freilaufnabe und müssen die Kurve jedes Mal in einem unterschiedlichen Winkel anfahren, da die Pedalstellungen nie gleich sind. Selbst für erfahrene Rennradamateure erschließt sich dieser Reiz nicht immer: „Das ist doch total unökonomisch mit einem Gang zu fahren. Wieso machen die das?" hört man da oftmals am Rande.

Was uns zurück zum eigentlichen Thema bringt. Dem ersten Waterkant Krit in der Hamburger City-Nord, die sich durch ihr fast menschenleeres Ambiente auszeichnet und wie geschaffen für ein Strassenrennen ohne viel organisatorischen Aufwand ist. Hier trafen nun die zuvor beschriebenen Welten aufeinander, wobei es die Fixgear Szene mittlerweile gewohnt ist wegen Tattoos und Piercings erstmal skeptisch betrachtet zu werden, was den meisten aber egal ist, denn sie wollen endlich fahren und sich auf ihre Art und Weise messen.

Die stereotypen Kommentare des Moderatoren wurden eher belacht, als das man sich darüber Gedanken machte, warum das Fahren ohne Bremsen immer und immer wieder zum Thema gemacht wird. Ein Skateboard hat schließlich auch keine Bremsen. Danach fragt komischerweise niemand.

Anyway! Die Fahrer kamen aus ganz Deutschland, wobei die Lokalmatadoren natürlich am meisten die erfahrene Konkurrenz aus Berlin und Dortmund zu fürchten hatten und das auch zu Recht wie sich zeigen sollte.

Bei den Männern war es letztendlich ein Kopf-an-Kopf Rennen zwischen den Teams Fixedpott aus Dortmund und dem Mess Pack aus Berlin, was am Ende der erfahrene Stefan Reimer vom Team Fixedpott mit 3/10 Sek. Vorsprung für sich entscheiden konnte.

Bei den Damen war interessant, daß eine in der Szene unbekannte Fahrerin gewinnen sollte. Eigentlich hatten alle auf die Hamburgerin Johanna Jahnke vom Team 0! gesetzt, da diese zuvor beim Red Hook Crit in Brooklyn einen sensationellen 5. Platz in den Vorläufen und einem 13. Platz im finalen Rennen machen konnte. Da kam ihr dann aber die Rostockerin Christin Klepsch dazwischen, die das Rennen im Windschatten eines Hasen für sich entscheiden konnte. Im Gegensatz zu klassischen Radrennen, welches ganz klar ein Mannschaftsport ist, sind Crits eigentlich Einzelwettkämpfe. Was aber beispielsweise beim Marathon mittlerweile Routine ist, nutzte Christin Klepsch, die sonst in der Eliteklasse der Frauen für den RV Rostock fährt, zu ihrem Vorteil und gewann mit über einer Minute Vorsprung.

Am Ende waren aber alle glücklich an diesem Rennen dabei gewesen zu sein und so einige haben sich bestimmt geärgert, dass sie nicht auch daran teilgenommen haben.

Nun ist es an der Zeit einen Veranstalter zu finden, der auch das entsprechende Publikum an den Strassenrand bringt. Was ursprünglich in dem Stadtteil Red Hook in Brooklyn begann und mittlerweile zu einer Serie mit Rennen in Barcelona und Mailand wurde, hat neue Standards gesetzt und sollte im Tor zur Welt eigentlich auch möglich sein und vielleicht kann man es ja sogar noch etwas besser machen. Schliesslich hat man sich Hauptstadt des Sports und Fahrradstadt groß auf die Fahne geschrieben,und letztendlich strebt man im großen Stil nach Olympia.

Auch wenn es in Hamburg noch sehr beschaulich im Vergleich zum Red Hook zuging und es zu keinen Stürzen kam, war auf jeden Fall der Pioniergeist zu spüren und es war die Premiere für eine neue Sportart, eine neue Disziplin, die es verdienen würde, olympisch zu werden, denn seine neuen Helden kommen von der Strasse und wurden nicht in den Laboren der Sportindustrie gezüchtet. Nichts destotrotz wird auch hier mit Blut, Schweiß und Tränen trainiert und gekämpft. Die ersten Sponsoren haben das Potential natürlich längst erkannt, aber nach wie vor investieren die Athleten ihre Zeit und ihr Geld in den Sport, der schon längst Leidenschaft und Lebensstil verkörpert.

Es wäre auch eine Chance für Olympia mal wieder einen Wettkampf hervorzubringen, der den wahren Gedanken De Coubertin´s in sich trägt: „Das Wichtige an den Olympischen Spielen ist nicht zu siegen, sondern daran teilzunehmen; ebenso wie es im Leben unerläßlich ist nicht zu besiegen, sondern sein Bestes zu geben."

„Schneller, höher, weiter" ist eben nicht alles im Leben. Selbst der Weltmeister von 1994 Andreas Bach machte seine Aufwartung. Er wollte sicherlich nicht gewinnen, aber dabei sein war ihm die Anreise aus Erfurt offensichtlich wert.